

# Hummelgauer Heimat Bote

Nr. 136



Juni 2022

36. Jahrgang



Ehemalige **Gaststätte Opel/Hacker**, Mistelgau, Eichenstr. 5 (fr.2b)

Foto von Jörg Ebert

Aufnahme Anfang des 20.Jhts von der SW-Seite; am Hausgiebel wunderschöne, jetzt noch erhaltene Sandstein-Fensterschürzen (von 1839), noch kein Saalbau.

## Wirtshausgepflogenheiten

### 1. Erinnerungen an die gute alte Stammtisch-Zeit

Konnte ich in früheren Heimatboten noch von fünf traditionellen Wirtshäusern in Mistelgau berichten, so ist leider nur ein einziges übrig geblieben, die „Gaststätte zur Eisenbahn“ (im Ausschank Stöckelbier Hintergereuth). Sie liegt im sog. „Unterdorf“ neben dem Rathaus, früher direkt neben dem Bahnhof an der ehemaligen Zugstecke Bayreuth-Hollfeld (legendäres „Hollfelder Boggala“).



„Gasthaus zur Eisenbahn“



Wirtshaus „Zum Goldenen Adler“

(Fotos aus Postkarten von Helga Pfaffenberger)

Schon als Zug-Fahrschüler war mir dieses Wirtshaus sehr gut vertraut. Als Jugendliche haben wir im Gastraum oft gekickert und Karten („66, Mugg`n oder Mau Mau“) gespielt, bis der Zug kam. Dabei haben wir selten etwas konsumiert. Erst nach den mahnenden Worten des Wirts „Hey Jungs, wir sind doch hier kein Wartesaal,“ sind wir dann „abgetrottelt“.

Bis in die 60er Jahre befand sich gleich neben dem Eingang im linken Raum die **Poststation** unter Leitung von Herrn Georg Rühr („Post-Rühr“).

Jährlich sammeln sich zur Kerwa dort „beim Griechen“ die Mädchen und Burschen, mittwochs zum „Ausgraben“, sowie vor dem „Neispieln“ am Kerwasonntag und zum „Eingraben“ am Dienstag.

Außer dem **Fick'schen Gasthaus „Zum Goldenen Adler“** (früher im Ausschank Bier aus eigener Herstellung, gelagert im Felsenkeller) sind mir die anderen vier noch sehr gut in Erinnerung.

In den Tanzsälen der **Wirtschaft „Zum Goldenen Stern“** (Saalbau Fichtel/Bär/Knörl, später Krügers „Mistelgauer Hof“, fr. im Ausschank Glenkbräu Bayreuth) und der **Gaststätte Ebert** (Hausname „Hackersch-Anni“ im Ausschank fr. Maiselbräu Obernsees, danach EKU-Kulmbach) [siehe Titelbild] habe ich selbst noch mit verschiedenen Bands (Swinging Sounds, Blue Band, Trio PSR) Musik gemacht. Beide Lokalitäten hatten seinerzeit hervorragende **Kegelbahnen**, die leider seit meiner Jugend schon in desolatem Zustand waren und auf denen damals schon nicht mehr gekegelt wurde.

Im oberen Gastraum der **Wirtschaft Opel-Ruckriegel (Gasthaus „Zum Weissen Ross“**, im Ausschank Aktienbier Bayreuth) am Dorfplatz hatten bis in die 90er Jahre die Chorproben des Männerchores Mistelgau stattgefunden. Mit Dank blicke ich zurück auf unsere einstigen „**Stammtisch-Ikonen**“ Hans Pfaffenberger „Schoml“, Georg Goldfuß „Mittl“ und Erhard Hofmann „Dara“. Ihr Humor, ihr Umgang mit der Jugend, ihre derben Sprüche und ihre lustigen Geschichten sind und bleiben stets in Erinnerung, so auch der folgende **Trinkspruch** vom „Mittl“:

*„Trinket sprach Honorius (röm. Kaiser), trinket sprach Horaz (röm. Dichter), darum trink, oh Mittlsohn, denn dein Vater tat's!“*

Dieses legendäre Trio tauchte in regelmäßigen Abständen eigentlich in allen Gasthäusern auf, wenn auch ihr Lieblingsplatz der **Stammtisch bei der „Opels Erna“** war. Dort, wo man es sich links und rechts des Ofens (siehe Foto, hier anscheinend eine Feier, da auch Frauen anwesend waren) zu jeder Tages- und Nachtzeit am Stammtisch gemütlich machen konnte, dort war es schön kuschelig warm, und man fühlte sich wie daheim.



eig. Foto: Gasthaus Ruckriegel



„Stammtisch-Gaudi“ mit Willi Plath,  
Georg Goldfuß, rechts daneben sitzend  
Erhard Hofmann  
(Bild v. Helga Pfaffenberger)

An den **Stammtischen** wurde dabei nicht nur das Neueste vom Ort erzählt, sondern auch über Politik und Sport und über „Gott und die Welt“ debattiert. Thema Nr.1 durfte natürlich auch nicht fehlen.

**„Schbrich wern gklobfd und Lügen aufgadischd, dass si die Balgn biegn“.** Gar mancher entlarvt sich dabei selbst als richtiger Dampfplauderer oder **„Leea-waafn“**. **„Suu werd hald gschmarrd und gredd, wie ann da Schnoobl gwachsn is, dabei a Schbäßla gmachd oda a Witzla daziehd“.**

*„Schwächen und die Untugenden von Ortsgenossen öffentlich in Versform“ zu bringen, das vermochte **Johann Knott** (gest. 14.6.1906) regelmäßig und vornehmlich am Stammtisch der Gaststätte **„Zum Goldenen Adler“ (Fick'sches Wirtshaus)** am Dorfplatz. *„Da er sich keiner besonderen zeitlichen Güter erfreute, war er im Großen und Ganzen auf die Wohltätigkeit seiner Ortsgenossen angewiesen.“* Wenn er seine poetischen **Reime und Glückwünsche** darbrachte, wurde er dafür mit **Naturalien oder Alkoholischem** belohnt. Auf diese Weise konnte er sehr viel essen und auch trinken, aber auch längere Zeit darben.*

Mit so manchem Schwips irrte er auf diese Weise öfter beim Nachhauseweg vom Weg ab. *„Einmal aber, als er wieder in einen Graben fiel - es war Winter - mußte er längere Zeit auf die ersehnte Hilfe warten. Da geschah es, daß er sogar im Wasser einfror. Erst als er starr dalag, kamen Leute vorbei. Sie eisten ihn heraus, schafften ihn heim und glaubten nicht anders, als daß sein letztes Stündlein geschlagen habe. Doch wie groß war ihr Erstaunen, als sie sich einige Stunden darauf nach ihm umsahen! Sein ganzes Bett war in Dampf gehüllt, und als sie ihn anriefen, war sein erstes Verlangen - nach einer Maß Bier.“*

*Auch im Essen leistete er Ungewöhnliches. Einmal kam er gerade dazu, als der Stammtischwirt F. des „**Goldenen Adlers**“ ein Schwein schlachtete... In allem Ernste erklärte er sich bereit, sämtliche Würste, die aus dem Borstentier fabriziert würden, auf einen Sitz und das übrige Fleisch innerhalb dreier Tage aufzuzehren. Der Wirt aber, der schon viele **Proben seiner Leistungsfähigkeit** g-schaut hatte, verzichtete gerne darauf, weitere kennen zu lernen.“*

**J.Knott** reparierte **Korbwaren**, verkaufte **Felle und Fette** verschiedenster Tierarten als **Heilmittel** und verdiente sich so seinen **Lebensunterhalt**. Er vertrug die **„schwersten und schlechtesten Zigarren“**, war in der Gesellschaft an den Stammtischen ein gern gesehener Gast, wusste er doch **die Leute mit seinen Versen und Vorträgen** gut zu unterhalten. *„Sein Konterfei, das ihn als rüstigen Greis zeigt, ist noch in seiner Stammkneipe zu sehen...“.*

(Zitate von F. Herrmann aus „Allerlei“, Beilage zum Bayreuther Tagblatt, 1908 - noch mehr Einzelheiten dazu und andere Wirtshausgeschichten im Buch „Unser Hummelgau“, Teil 1 „Sitte und Brauchtum“ von Helmut Pfaffenberger, hier auch das folgende Foto)



*Bild aus dem ehemaligen Gasthaus Fick am Dorfplatz (ca. 1937)*

Auf dem Foto erkenne ich noch v.l. Heinrich Fichtel („Frankn Heina“), Konrad Goldfuß („Ortskunz“), Georg Pfaffenberger („Wertsreim“), ganz links hinten etwas verdeckt Erhard Hofmann („Daara“), rechts in Tischnähe mittig Hauptlehrer Hans Lang und am Bildrand mit Pfeife Georg Goldfuß („Mittl“)

Alles kann lustig sein und über vieles wird gelacht, auch wenn manche Beiträge an den Stammtischen gar nicht so lustig sind und oft schon unter die Gürtellinie gehen. Schwamm drüber, man war ja schließlich am Stammtisch mit der Devise **„ma redd ja nedd, ma soggd ja blauß!“**

Konnte jemand mitunter gar keinen Spaß vertragen, dann wurde auch schon manchmal über den Tisch gelangt, der andere herübergezogen und mehr oder weniger kräftig zugeschlagen. Die Anderen hielten sich meist heraus und sagten nichts dazu, nach der alten Redewendung **„Iech sooch lieba nix, iech sooch nedd suu und nedd suu; nedd dass hindahea haaßd, iech hedd suu oda suu gsggd!“**

Ansonsten war man sich bewusst, dass man vielem Gehörtem, sog. „Angler-, Jäger- und Viehhändlerlatein“, am besten ganz wenig Glauben schenken durfte.

Eine alte Erkenntnis dazu lautet: „Frieha hobb i nu allas glabbd, obba heid glaab i bluuß nuch, dass a Pfund Fleisch im Topf a guuda Subbn gibbd!“



**Gasthaus „Zum Goldenen Stern“ mit Saalneubau**  
(Postkartenausschnitt von Helga Pfaffenberger)

Übrigens - wenn ich gerade die Kochkunst gestreift habe - **Frauen hatten in den Wirtshäusern im Normalfall nichts verloren.** Wenn es ihre Zeit erlaubte, trafen sie sich zur „**Roggaschdumm**“ in der Nachbarschaft zum Spinnen, Stricken und Ratschen. Ihr Platz war daheim am Herd, im Haus und im Stall. Apropos Stall - mitunter kam es doch vor, dass gar mancher Zecher zum Abstellen persönlich von seiner „Holden“ abgeholt und heimbegleitet werden musste, weil er seine Pflicht mehr oder weniger absichtlich in „seim Suuras“ vergessen hatte.

Besonders gefreut hat man sich auf die vorweihnachtliche Zeit - fast jede Brauerei verkaufte ihr eigenes Starkbier, den **Weihnachtsbock**. Wenn man da beim Trinken nicht aufpasste, hatte man nach zwei, drei Seidla „**ruggzugg - scha ann ganz schennn Gniedscha!**“

Um dem vorzubeugen, gibt es an den Stammtischen natürlich auch einen kleinen Imbiss: „**A boa Seifzala, a Leebakeeslabla oda goa an Brodzeiddella mid aweng ann Bressogg, a Scheim Graachadn, a Göddinga, a bissla an Sembfd und aana gruußn Essichgurn ausn Fässla**“.

Wie überall im Hummelgau gilt auch bei uns das uralte Motto: „**Essen und Trinken hält Leib und Seel' zsamm**“.



Die Gaststätte Krauß ist Stammlokal vieler einheimischer, aber auswärtige Gäste sowie Vereinslokal von Vereinen und Stammtischen.



Das in unmittelbarer Nähe des Eingangsbereichs neu geschaffene Nebenzimmer mit eigener Theke bietet Platz für 35 Personen.

„Stammtisch beim Kraußn Kunz in Truppach“  
(Bilder aus NK 9.6.2004 - Dieter Jenß)

Erreichte die **Bierseligkeit** so langsam ihren Höhepunkt, so wurde früher häufig ein **Lied angestimmt**. Über die Inhalte der Texte hat man sich im Gegensatz zu heute keine großen Gedanken gemacht. Es gab noch keine Klagen wegen irgendwelcher Anzüglichkeiten, da war anscheinend „**die Welt noch in Ordnung**“. Es wurde einfach gesungen, aus „**Spaß an der Freud**“.

Weil eines der vielen Lieder auch die **Glückseligkeit beim Biertrinken preist**, möchte ich den Text hier zitieren:

„Und wenn da ald Moo kronk is, ja do liggd da hald soo drin;

Er will ja nix meha wissen vo eina Medizin;

Er bringd ja nix hinunda, es bassd nix nei sein Moogn.

Wall ear scho soo viel gsuffn hodd, kann ear nix meha vadroogn.

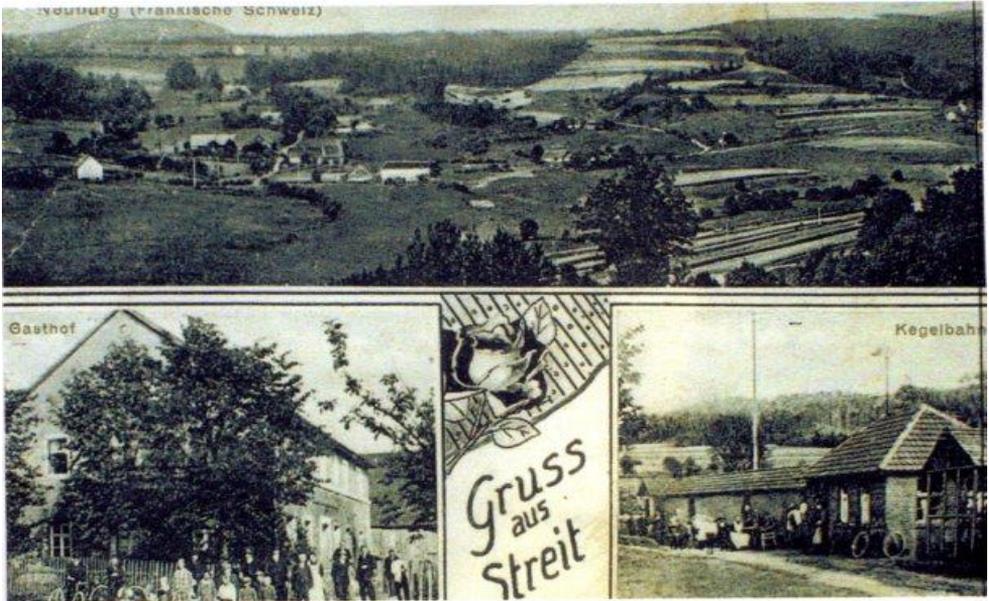
Und wennaramoll im Sterbn liechd, dann rufda voll Begier:

/:Bringds ma an Eima gutes, echtes, gsüffiges, gschmaggiges fänkisches Bier!"/:

(Lied original „bayrisches Bier/gsuffa“)

Aus diesen besungenen **Eimern**, bei uns **Gießkannen**, wird tatsächlich getrunken, nämlich zur Kirchweihzeit, wenn beim Neispielen zunächst die beiden **Sprengerträger** selbst aus ihrem Sprenger trinken, um sie später dann auch für einen kleinen Opulus den Gästen zu reichen, damit jener wieder neu gefüllt werden kann.

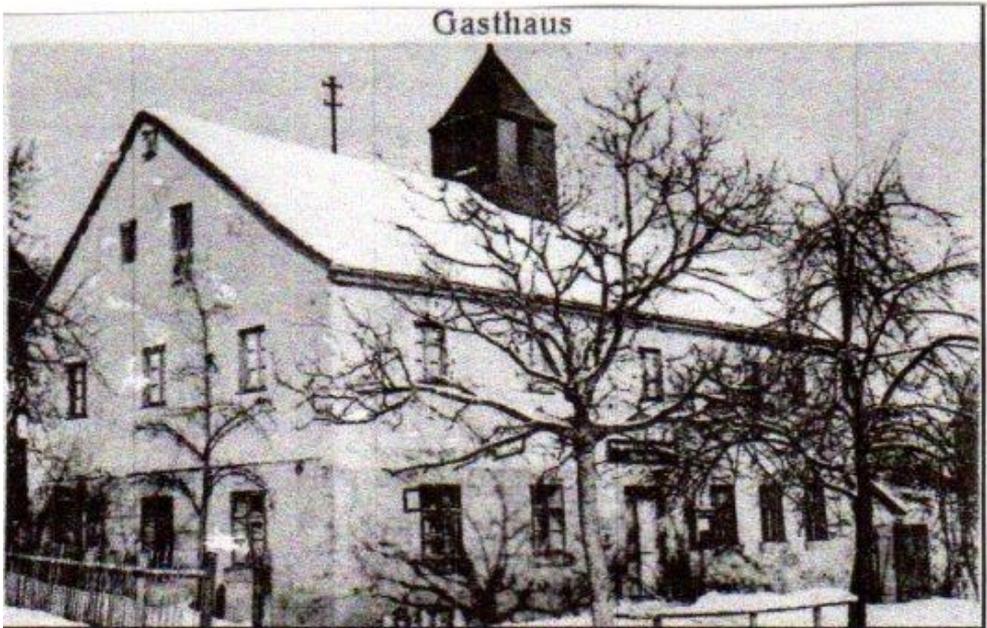
In den meisten Wirtshäusern gab es zusätzlich für die guten **Stammgäste** das sog. **Weihnachtsbier**. Schwierig für jenen Wirt, der keine Aufzeichnungen darüber gemacht hatte, denn auf diesem Gebiet sind viele sehr heikel. So äußerte so mancher seinen Unmut, wenn er feststellen musste, dass sein Kollege schon sein zweites Freibier genießen durfte, während er noch auf sein erstes wartete.



Gasthof mit Kegelbahn -Hausname „Poppn“ -  
früher in Besitz der Familien Hofmann, dann Kauper  
(Postkarte von Lotar Schubert)

Da es überall im Hummelgau fast ausschließlich nur Bauern und Handwerker gab, traf man sich in der kalten Jahreszeit oder bei „Schlechtwetter“ noch in Arbeitskluft schon tagsüber im Wirtshaus. Wieder daheim waren die meisten Ehefrauen leicht in der Lage, am „**Gestank**“ der **Klamotten** ihrer Gatten festzustellen, aus welchem Wirtshaus der Herr gerade kam. Der Duft und der Geruch, geprägt von Qualm und Rauch, von schlechter, beißender Luft der meist offenen Pissoirs mit ihren sog. „Saachrinnen“, war meist eindeutig. Beim engen Beisammensein, wo es oft auch sehr stark „menschelte“, und die „gschmaggichen“ Winde manchmal donnernd und knatternd rund um die alte Eckbank vibrierten, nahm die Kleidung des Alltags bestimmt keine angenehmen Gerüche auf. Deshalb musste sie oft stunden- bzw. tagelang im Freien aufgehängt werden, um richtig auszulüften. Gewaschen wurde jedenfalls keinesfalls so häufig wie heutzutage.

Früher gab es in den Mistelgauer Wirtshäusern noch den „**Willkommens-trunk**“: mit der linken Hand reichte man dem neuen Gast einen gefüllten Bierkrug, meist eine Maß, die rechte gab man diesem zum Gruß. Heute ist es normal, wenn man bei der Begrüßung und beim Abschied mit den Fingerknöcheln auf alle Tische klopft.



### Wirtshaus „Ahorn“ in Gollenbach (HsNr.13)

F.C. Seggel: „Ein Mann namens Ahorn aus Mittelfranken errichtete um 1880 dort eine Brauerei; er war sehr fromm und stiftete auf sein Haus ein Glockentürmlein“. (Hummelgauer Heimatbuch)

(Bild aus: Historische Ansichten Mistelgau, Kalender 2021 von Christian Görl)

In etlichen Gaststätten kann man immer noch aus seinem eigenen **Stammtisch-Krug** trinken, den man irgendwann bei besonderen Verdiensten oder Ehrungen erhalten hatte und der in der Wirtschaft hinter einer Extra-Vitrine sorgsam aufbewahrt wird, um nicht zu sehr einzustauben. Die Wirte wussten ganz genau, wer welches „Krügla“ sein Eigen nannte, und was derjenige gerne trinken wollte.

In der Regel wartete man, bis alle am Tisch ihr Getränk hatten, um dann mit den Worten „**Prossd, dass die Gorgl nedd varossd**“ anzustoßen.

Erwähnen möchte ich hier auch, dass an manchen Stammtischen gewisse Gäste einen sog. **Stamplatz** haben, der in der Regel sofort geräumt wird, wenn jene im Anmarsch sind.

Getrunken wird im Normalfall „**a Seidla Bia**“ (0,5 l). **Maßen** (1 l) werden nur selten eingeschenkt. Meistens nur bei geselligen Anlässen, wie z.B. nach dem Fußballspiel, nach Chorproben, oder wenn jemand Geburtstag hatte, stellt man

mehrere Maßen auf die Tische. Mitunter leistet man sich dann schon eine „**Gaaßmoob**“ (etwas mehr als „a Seidla“ Bier im Maßkrug, der Rest aufgefüllt mit Cola und zwei Asbach- bzw. Kirsch-Schnäpsen). In der Regel kommt man bei so einem Getränk nur einmal zum Trinken dran (Anm.: ich bin immer froh, wenn ich günstig sitze und der Antrinker sein darf). Nebenbei „**nuggeld**“ man noch an seinem eigenen Bierkrug, bis irgendwann der Wirt fragt: „**Soll i da nu aans kredenzn oda konnsd scha nimma?**“

Meist geht dann immer noch ein „**Schnidd**“ als „**Obbsagga**“, dabei wird das Glas etwa zwei Drittel gefüllt, wobei auf eine schöne große Schaumkrone besonderen Wert gelegt wird.

Sind bei speziellen Anlässen Frauen mit am Tisch, dann gibt es auch **kleine Biere** in  $\frac{1}{4}$  Liter-**Schoppen**-Gläsern. Bestellt sich versehentlich eine männliche Person so ein Getränk, kann es passieren, dass er mit folgenden Worten angeknurrt wird: „**Suu a gschdandns Monnsbiel, a klaans Bia! Doo wardsd a weng, bisd a gruuß zwingsd**“ oder „**Wadd a weng, bisd widda Doschd hosd, dann griggsd a gruuß!**“

Es kann auch vorkommen, dass man indirekt aufgefordert wird, noch etwas zu trinken, wenn das Glas längere Zeit leer steht: „**Du wersd kann Doschd mea hoom, wallsd su schboasam schausd!**“

Lässt man sich nicht überreden, so könnte man antworten: „**Iech hobb scha zohld, fohan muss i ja aa nu, obba schieß, du hald schnell nu a Maulvull neil!**“

Während manche oft gar nicht genug bekommen, trinken andere ihr Bier gar nicht richtig aus und lassen immer „**a Naachala**“ in ihrem Glas, auch wenn sie noch ein weiteres bestellen.

„Quält“ sich jemand mit seinem Bier, kann man ihn mit den Worten „**Kumm, drink dei Naachala goa aus, des is ja scha ganz worm und glozsd richdich obgschdandn**“ animieren, noch eines zu trinken.

Serviert der Wirt versehentlich einmal ein nicht richtig gekühltes Bier, so wird er schnell zurechtgewiesen: „**Heij, schald amoll die Kiehlung ei, midd derra Saachbrie braugsd uns nedd kumma, die konnsd ja nedd saufn, die schmeggd ja wie eigshloofna Fieß!**“

Zugeben, in der kalten Jahreszeit trink ich auch nicht so gerne eiskaltes Bier, dann bevorzuge ich ein leicht angewärmtes, ein sog. „**Gschdauchds**“.

Genug von so vielen Ausdrücken übers Bier, aber auf ein altes Hausmittel möchte ich noch hinweisen, hat aber auch mit Bier zu tun: Nach einer durchzechten Nacht mit leichten Kopfschmerzen und kleiner Kopflastigkeit

wirkt ein sog. **„Geegnseidla“** Wunder! Es hebt bekanntlich den Alkoholspiegel wieder etwas auf den „Level“ des Vorabends und schon geht es einem besser!

Gasthaus zur goldenen Sonne, J. Hühnlein



Gasthaus J. Hühnlein „Zur Goldenen Sonne“ (HsNr. 24) in Plösen

F.C. Seggel: *„Schon 1760 gab es einen Wirt namens Sauß; später dort Hühnlein aus Eckersdorf, der auch einen Spezereiladen eingerichtet hat; Nachfolger wird ein Seyferth von HsNr. 13“;*

(Bild aus: Mistelgauer-Kalender 2021 von Christian Görl)

Besonders in der Stadt, zum Glück noch selten bei uns auf dem Land im Hummelgau, gibt es 0,4/0,3 Liter-Gläser. Unsereiner überlegt sich dann schon sehr genau, wieviel man trinkt nach dem Grundsatz: **„Woss? Die schenkn bluuß Breißn-Seidla aus, doo vagieht ma fei da Doschd!“**

Als Fazit muss man leider feststellen: so wie die Zahl unserer Wirtshäuser zurückgegangen ist, haben auch die dortigen Gepflogenheiten abgenommen!

Wo findet sich noch so eine richtig urige Stammtischgesellschaft wie früher mit Musik, Gesang und derben Sprüchen?



**„Musikerszene bei Rosi“** - früheres „Gasthaus zur Linde“,  
ehemalige Inhaberin Anna Maisel  
(Fotos von Familie Linhardt)



Truppacher Wirtshaus



Gaststätte in Wohnsgehaig

## 2. Mundartausdrücke, entlehnt aus dem Kartenspiel

Was hat mich nun gerade zu diesem Artikel bewegt?

Zum einen war es wohl die wunderbare Erinnerung, als Jugendlicher den **Geschichten der Alten an den Stammtischen** lauschen zu dürfen. Aber mindestens genauso interessant war, ihnen ab und zu **beim Kartenspiel zusehen** zu dürfen. Meist spielten sie damals **Tarock** - Schafkopf und Mucken kamen erst danach. Regeln zu diesen Kartenspielen findet man, wenn man im Internet googelt. Zu einem wesentlich jüngeren Spiel zu viert konnte ich dort jedoch überhaupt keine Informationen erhalten: es heißt **Krawallo**, - ein interessanter, aber auch komischer Name für ein Kartenspiel.

Bevor ich die Regeln dieses Spiels näher beschreibe, möchte ich noch auf die vielen **Spezialausdrücke** für die unterschiedlichen Karten und auf etliche **Redewendungen** eingehen, die **unsere deutsche Sprache und vor allem unsere fränkische Mundart vom Kartenspiel übernommen** hat.

Können Sie mit dem Begriff „**Buud**“ etwas anfangen?

Beim Frühschoppen im Sportheim trafen sich regelmäßig die gleichen „Kartler“, um Schafkopf zu spielen. Beim Ausschank dort helfe ich gern manchmal aus. Nachdem ich ihnen einmal an einem Sonntag-Vormittag zunächst die Getränke gebracht hatte, meinte einer der vier etwas vorwurfsvoll: *„Lehra, wuu blei`m denn die Kadd`n, breng obba a **Buud** naia, wall die old`n scho suu orch bich`n und aa glei viea Schüssala!“*

Als alter Kartler wusste ich natürlich, was gemeint war, doch **das Wort „Buud“** weckte meine Neugier. Wir alle wussten, dass damit die **Schafkopfkarten in einer Papp- oder Plastikschachtel** gemeint waren, die den Stapel, Stoß oder Haufen Karten beinhalteten. Das Wort erklären oder sicher schreiben vermochte jedoch niemand, so dass ich zuhause anfang nachzuschlagen.

Im Duden, in Wörterbüchern, in Lexika - nichts - dem Klang nach konnte es **aus dem Französischen** kommen. Im „Langenscheidts Schulwörterbuch“ stieß ich auf verschiedene Schreibweisen, deren Übersetzung auf **„Stapel, Stoß oder Haufen“** hinweisen konnten:

- **bout (lang gesprochen: bu:d)**
- de bout en bout = von Anfang bis Ende (von der ersten bis zur letzten Karte?)
- mettre bout = aneinander fügen;
- culbuter = über den Haufen werfen

Bestärkt wurde meine Annahme durch die Tatsache, dass im franz. Kartenspiel **„Tarot“** (Tarock) die wichtigsten Spielkarten als **„les bouts“** bezeichnet werden.



Ein Bout „Kurze Scharfe“, 24 Blatt mit Bayerischem Doppelbild

### Spezielle Ausdrücke beim Kartenspiel

- **Zu Spielbeginn:**

„geben“: mischt jemand recht intensiv und viel zu lange, so gibt man ihm den Hinweis: „Gendi (neulich) hodd si in Nernberch aana za duud gmischd!“

„maadsch`n“: durch geschicktes Zusammenstecken und verwirrendes Mischen seinem Partner oder sich selbst gute Karten zuschanzen; jene Person wird oft vorwurfsvoll als „Alda Maadscha“, oft gar als „Dreeg-Maadscha“ bezeichnet; Tipp für den Abheber: „Pass auf, der hod gmaadschd“, der aber antwortet: „Ach waaf, der konn`s Maadsch`n duch suwiesu nedd!“

„vergeben“: durch Unaufmerksamkeit beim Ausgeben erhält nicht jeder Spieler die erwarteten sechs Karten; fällt dem Geber beim Mischen eine Karte aus der Hand auf den Boden, so dürfen seine Mitspieler den Rest des Bouts ebenfalls hinunterwerfen mit der zynischen Bemerkung „do host nu a boa, dass si des Aufhiem lohnd!“

„abheben“: in der Regel zwei- bis dreimal; „den Schwanz rausreißen“, d.h. nur wenige oder nur eine Karte abheben.

- **Im Spielverlauf**

Spiele „taufen“ (das Spiel ansagen), „bluffen, reizen, hochtreiben“;

„stechen“ und überstechen, einen Stich mitnehmen, einstechen, drunter bleiben, „verwerfen“ (falsche Karte hineinlegen),

„Augen“ mitzählen, „Trümpfe“ in der Hinterhand haben.

- **Redewendungen:**

„*Maledda* (mein Lebtag lang) *schtichd da Oba na Unda!*“

„*Auf Grün folgt Herz!*“ - „*Herz im Leib verzage nicht!*“

„*Ägga sen kaana Wies`n!*“ - „*Gschelld hod`s bei da Begg`n-Maad!*“

„*Suu, obba jetzadla, Huus`n runda!*“

„*Brunskadda*“, manchmal auch „*Saachkadda*“: er springt für einen Spieler ein, für den ein Gang zum WC sich nicht vermeiden lässt;

„*Oarschkadd`n*“: der Spieler hat wenig Trümpfe in der Hand;

„*Luschen*“ sind Fehlfarben, schlechte nichts zählende Karten; spielt einer sehr oft gern und leidenschaftlich, so bezeichnet man ihn auch als „*Olde Kaddlusch*“.

- **Zum Spiel-Ende**

„*blank*“ sein, „*Durchmarsch*“ (keinen Stich bekommen), den Sack zubinden,

„*Mia ham unna Scheefla im Druggna!*“ (mehr als 60 Augen haben)

„*Aufbassn! Amend zähld a jeeds Aach!*“

Am Ende eines Spieles zählt jede Partei **die Werte der einzelnen Karten** zusammen: eine Ass bringt 11 Augen, eine Zehner 10, ein König 4, ein Ober 3, ein Unter 2; ein Neunerla zählt nichts; in dieser Reihenfolge überstechen sich die einzelnen Karten, wenn niemand der 4 Kartenspieler ein Spiel hat und man dann z.B. einen **Ramsch** spielt, ansonsten werden die Karten neu gemischt.

„*Wer schrebbd, der blebbd!*“ (Aussage an den Punkteschreiber oder von ihm selbst, wenn er und sein Partner gewinnen)

- **Nach Spiel-Ende** (speziell bei Krawallo):

„*nachkarteln, nachtarocken*“ (nach dem Spiel Fehler und Spielweise lange lebhaft und lautstark durchdiskutieren, was man anders oder besser hätte machen müssen, damit das Spiel anders gelaufen wäre).

(Fortsetzung folgt)

## Von Fremden lernen oder wie ein schlesischer Mohnkuchen zum Familienrezept wurde

Das Wasser läuft mir im Mund zusammen, wenn ich an den Mohnkuchen meiner Oma Anna denke. Dieser war besonders lecker, wenn er ganz frisch und hell gebacken wurde. Es gab ihn oft an Sonntagen und noch öfter bei Feierlichkeiten, wie Geburtstagsfeiern oder an Ostern. Für ein Stück dieses Backwerks kann man getrost jedes Stück Torte links liegen lassen. Bei dem Mohnkuchen handelt es sich um eine Art Mohnstrudel, allerdings aus Hefeteig, garniert mit Butterstreuseln und verfeinert mit einer Rumglasur. Das



Rezept stammt jedoch ursprünglich nicht von meiner Oma, sondern von einer schlesischen Flüchtlingsfamilie, die zunächst in Moritzreuth bei meinen Urgroß- bzw. Großeltern und Jahre später in Bayreuth eine neue Heimat gefunden hat. Als meine Großmutter Anna Popp, geborene Frank, im Juli 1952 heiratete, wohnten auf dem Hof ihres Mannes Hans Popp nicht nur ihre Schwiegereltern Urban und Anna Popp, geborene Pfaffenberger, sondern seit sieben Jahren auch eine schlesische Flüchtlingsfamilie, bestehend aus Vater, Mutter, Tochter und Enkeltochter. Sie fanden dort gegen Ende des Krieges Zuflucht und waren vier von etwa 14 Millionen Deutschen, die ab 1944 in riesigen Flüchtlingsstrecks aus den ehemaligen deutschen Gebieten - vor allem aus Ostpreußen, Pommern und Schlesien - zu Fuß, mit Handwagen oder Pferdefuhrwerken Richtung Westen flohen. Viele Flüchtlinge bzw. Vertriebene kamen damals in Lagern unter, ein Großteil musste allerdings in Privathaushalten einquartiert werden, bevorzugt auf dem Land, da es in den meisten Städten wegen der Zerstörungen des Krieges ohnehin an Wohnraum fehlte. Willkommen waren sie bei vielen Einheimischen nicht immer. Sie kamen in intakte soziale Gemeinschaften und

wurden mit ihrem unbekanntem Dialekt, ihren ungewohnten Bräuchen und ihrer zum Teil anderen Konfession häufig als bedrohliche Fremde wahrgenommen.

Da mein Urgroßvater Urban Popp Bürgermeister der damaligen Gemeinde Hinterkleebach war, musste er natürlich mit gutem Beispiel vorangehen und auch im eigenen Haushalt Flüchtlinge aufnehmen.<sup>1</sup> Die schlesische Familie bekam auf seinem Hof tatsächlich die besten Zimmer im Haus, die einzigen beheizbaren Schlafräume. Kost und Logis waren frei, dafür verrichteten der Vater und die Mutter kleinere Arbeiten auf dem Hof bzw. halfen im Stall und bei der Feldarbeit. Die Tochter fand bald eine Arbeit in Bayreuth und die Enkeltochter ging in Moritzreuth zur Schule und konfirmierte in Lindenhardt.

Bis Anfang der 1960er Jahre lebte die Flüchtlingsfamilie<sup>2</sup> auf dem Hof meiner Großeltern. Es war zumindest in den ersten Jahren ein enges Zusammenleben. Die Geflüchteten hatten zwar ihre eigenen Schlafräume, aber die Küche wurde gemeinsam genutzt. So ging es vielen ihrer Landsleute. Auch wenn die beiden Familien dieselbe Sprache sprachen, einfach war dieses Zusammenleben mit zunächst Fremden sicher nicht immer. Man arrangierte sich und ob man nun wollte oder nicht: Jeder lernte vom anderen. Zum Beispiel wurde durch die Schlesier der Brauch des Ostereiersuchens eingeführt. Für so etwas hatte die Familie Popp bis dato keinen Sinn



bzw. keine Zeit. Auf dem Bild, das Ende der 1950er Jahre im Wald in der Nähe

---

<sup>1</sup> Viele andere Moritzreuther haben das natürlich auch getan, darunter z. B. die Familie Übelhack, die Familie Morg oder die Familie Lottes.

<sup>2</sup> Anfang der 1960er Jahre wohnte allerdings nur noch die Tochter auf dem Hof. Ihre Eltern waren zu diesem Zeitpunkt bereits verstorben und deren Enkeltochter hatte bereits eine eigene Familie in Bayreuth gegründet, kam aber mit ihrer Tochter und ihrem Mann häufig zu Besuch nach Moritzreuth.

des Anwesens Popp aufgenommen wurde, sieht man meinen leider bereits verstorbenen Onkel Werner (vorne links), meine Mutter Renate (vorne Mitte) und ganz rechts die nächste Generation der schlesischen Familie, ein kleines Mädchen, das von allen liebevoll Pippi genannt und das bereits in der neuen Heimat geboren wurde. Alle drei Kinder halten ganz stolz die nach ausgiebiger Suche gefundenen Osterschätze in ihren Händen. Überhaupt hat meine Mutter die Flüchtlingsfamilie als Menschen in Erinnerung, die sehr herzlich mit ihren Kindern umgegangen sind und sich viel Zeit für sie genommen haben. Neben dem Osterhasen kam zudem auch der Nikolaus zum Einsatz. Auch diese Neuerung wurde im Hause Popp durch die Schlesier etabliert, sehr zur Freude der Kinder. Eine weitere schöne Erinnerung an die Flüchtlingsfamilie verbindet meine Mutter mit einem kleinen, weichen Kissen, das sie von ihnen bekommen hat. Die Schlesier nannten es „Dunschebettla“ und es wurde zur Beruhigung der Kinder, zum Kuscheln bzw. als Einschlafhilfe verwendet. Es ist vergleichbar mit den heutigen Schmuse- oder Schnuffeltüchern.

Das Beste aber, was von der schlesischen Familie übernommen wurde, war eindeutig der Mohnstrudel aus Hefeteig, der von meiner Mutter heute noch gebacken wird und so quasi zu einem unserer Familienrezepte wurde. Meine Oma Anna hat ihn immer aus dem Gedächtnis heraus gebacken, meine Mutter hat das Rezept jedoch aufgeschrieben, so dass auch ich und meine Kinder den leckeren Kuchen jederzeit nachbacken können.

Schlesischer Mohnstrudel

Hefeteig Gerichten aus:  
 500 g Mehl, 1/2 l Milch, 20 g Hefe,  
 60 g Zucker, 2 Pizzen Salz, 75 g Butter,  
 2 Eier

Füllung:  
 250 g gemahlener Mohn mit 1/2 l Sahne  
 aufkochen und nach dem Abkühlen mit  
 Zucker, Zimt und Zitronenschale ab-  
 schmecken. Nach Wunsch Dosen  
 und/oder gehackte Mandeln dazugeben.

---

Den gegangenen Hefeteig ca. 40x40 cm  
 ausrollen, mit der Füllung bestreichen,  
 zweimal einschlagen und mit ein  
 gefaltetes Blech legen. mit Milch ge-  
 streichen, das auf Stovaisel aus: 120g  
 Mehl, 90g Zucker, 90g Butter, 1 Vanillezucker.  
 Bei 180° ca. 30-40 Min. backen.  
 Nach dem Backen mit Dünnglasur  
 (150g Puderzucker, 2 EL Lim.) bestreuen.

**Berichtigung:** Im letzten Heimatboten Nr. 135 Seite 4 und 7 hat sich der „Fehlerteufel“ eingeschlichen: Die 1908 geb. Kunigunde verh. Hempfling war nicht die „Milchkuni“. Die dörfliche Bezeichnung „Milchkuni“ haftete an der Kunigunde Hempfling (\* 1902 + 1978), der unverheiratet gebliebenen Schwester des ehemaligen Bürgermeisters Hans Hempfling.

Dies soll Anlass dazu sein, vom ehemaligen

## **Geseeser Milchhandel**

zu berichten. Zu dem Milchgeschäft der Hempflings schreibt **Hans Hempfling** in seinen Memoiren:

„Mein Vater verdiente das Geld als Dachdecker, die Mutter Katharina, geb. Opel, fing einen Milchhandel an. Sammelte in Gesees von einigen Bauern die Milch und fuhr diese mit einem Milchwägelchen in 10 u. 20 Liter-Kannen in die Stadt. Um über die Berge leichter zu kommen, wurde ein Hund eingespannt, dem man ein ledernes Brustgeschirr umlegte. Ich habe das selbst noch erlebt. In meinen Schuljahren hatten wir noch verschiedene Zughunde für diesen Zweck. Später (1922/23) wurde dann der Transport mit einem Pferd durchgeführt.

In der Frühe mussten wir vom Bauern die Milch abholen; da die oft noch nicht mit dem Melken fertig waren, hat meine Schwester („Milchkuni“) manchmal mit gemolken. Später hat man dann die Abendmilch geholt und sie daheim im Keller in einem Bassin in Gefäßen abgekühlt. Dann hat man die Milchkannen verboten und die Milch musste in weiße Glasflaschen abgefüllt und mit Pappverschluss verschlossen werden. Das ging einige Jahre so, dann wurden Bezirke zugeteilt: wir hatten die Birken und die Leopoldstraße. Die Milch musste erst zu den Großmolkereien (Lehmann und Retsch) gefahren werden, wo sie zum Teil entrahmt und dann von uns an die Verbraucher verteilt wurde. Später durfte keine Milch mehr an die Verbraucher zugestellt werden, man musste dann zum Verkauf einen Raum haben. Wir haben in der Hegelstraße bei der Bäckerei Schamel eine Garage angemietet. Die Milch wurde nun nicht mehr von den Händlern in die Stadt gebracht, sondern in den Ortschaften wurde eine Sammelstelle angelegt und von dort die Milch an die Molkereien geliefert.

1940 wurde dann der Milchhof Bayreuth errichtet; die dort angelieferte Milch wurde von da an die Verkaufsstellen verteilt. Wir bauten uns gegenüber der Bäckerei Schamel 1949 einen Laden mit Aufenthaltsraum und Waschraum mit teilweiser Unterkellerung. Im Laden wurden u.a. auch Lebensmittel mit

verkauft. Dieses Geschäft wurde von meiner Schwester Kuni zum größten Teil alleine geführt. In den letzten Jahren wurde der Umsatz immer weniger, da mehrere Geschäfte in diesem Bezirk öffneten. So lösten wir Ende 1974 das Milchgeschäft auf.

[...] Als ich in der oberen Schule war - die Milchmenge wurde ja größer - musste ich oft vor dem Unterricht immer den Forkendorfer Berg (Steinpötzig) mit bis zur Ebene hinauf schieben helfen; da ist es schon manchmal etwas später geworden, aber der Lehrer hatte schon Einsicht gehabt.

[...] In der Ferienzeit musste ich natürlich immer mit auf den Milchmarkt. Unser Hauptabnehmer von Milch war damals das Städtische Krankenhaus mit 60 - 80 Liter täglich. Die Milchhändler waren damals in der ganzen Stadt verteilt. Von Gesees waren zu meiner Zeit außer uns noch die Reim, die Post-Frank, die Himself, die Heidenreich (Hans) und Sengenberger, in Spänfleck die Böhner und in Forkendorf die Stahlmann (Böhner). Jeder Milchhändler musste sich seine Kundschaft selber durch Bekanntenkreis suchen. Wir hatten unsere Kundschaft von der Pottensteiner Straße bis zum Brandenburger gehabt. Bis mittags waren wir wieder zuhause. Bei einem neuen Einzug in der Straße bin ich manchmal dringeblichen, um den Kunden zu werben. Hat mich auf dem Heimweg niemand mitgenommen, so musste ich ganz heimlaufen. Autos gab es ja noch ganz wenige. 1929 kauften wir dann ein Auto, einen Opel P4 Kastenwagen [...]

(Diese Aufzeichnungen stellte mir freundlicher- u. dankenswerterweise Hermann Bayerlein aus Bindlach, Schwiegersohn von Hans Hempfling, zur Verfügung)

**HERAUSGEBER:**

Verwaltungsgemeinschaft Mistelbach (Gde. Gesees, Hummeltal, Mistelbach)  
Verwaltungsgemeinschaft Mistelgau (Gde. Mistelgau)

**STÄNDIGE EHRENAMTLICHE MITARBEITER:**

Rüdiger Bauriedel, Marianka Reuter-Hauenstein, Helmut Pfaffenberger

**ERSCHEINUNGSWEISE:**

Vierteljährlich als Beilage zum Mitteilungsblatt der Verwaltungsgemeinschaften

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.